

Fronleichnam in der europäischen Kultur

Kulturell und sozial ist die Menschheit in Not. In einer tieferen Schicht als der bloß menschlichen muß ein Fundament der Einheit gefunden werden. Von höherer Gewalt als der bloß menschlichen muß die Rettung ausgehen. Nicht die bloße Technik, nicht der bloße Druck der Massen, nicht die bloße Interessenorganisation wird das Geschiebe, das sich gegenseitigen Untergang droht, zurechtrücken. Aus einer höheren Einheit muß eine organische Umgestaltung entstehen, die der Einheit eine lebendige Gewähr gibt. Nur die Macht, vor der die Seele sich bedingungslos beugt, mit der sie in den Tiefen der religiösen Schicht in heilige Berührung kommt, kann diese Umgestaltung bewirken. Einheit in Christus: Haupt und Glieder ein Leib, das ist die christliche Lösung. Ihr Einheitszentrum aber, ihren lebendigen Mittelpunkt hat sie in der katholischen Kirche in der Eucharistie.

Die heiligen Väter können sich nicht genug tun im Staunen über die einigende Kraft, die diesem heiligen Geheimnisse innewohnt. „Dieses heilige Fleisch macht alle mit sich zu einem Leib, in denen es aufgenommen wird“, sagt der hl. Cyrillus von Alexandrien (In Io. 17, 20 f.: MG. 74, 561). „Ein Leib, ein Blut mit Christus“ werden jene, die dieser göttlichen Geheimnisse würdig erachtet werden, so lehrt der hl. Cyrillus von Jerusalem in seinen Katechesen (22, 1: MG. 33, 1097). Seit den ältesten Zeiten sah man in der Art, wie die Materie des hochheiligen Sakramentes, Brot und Wein, aus vielen Teilen, vielen Weizenkörnern und vielen Trauben, zu einer Einheit verbunden wird, ein ansprechendes Symbol für die Vereinigung der kommunizierenden Gläubigen in der Kirche als dem einen mystischen Leib Christi (Didache 9, 4. Apostolische Konstitutionen 7, 25, 3. Cyprianus, Ep. ad Caecilium n. 13: ML. 4, 396. Ep. ad Magnum n. 6: ML. 3, 1183. Augustinus, In Io. tr. 26, n. 17: ML. 35, 1614). Der heilige Martyrer Ignatius mahnt in seinem Brief an die Philadelphier (4): „Seid bedacht, nur eine Eucharistiefeier zu haben. Denn eines ist das Fleisch unseres Herrn Jesus Christus und einer der Kelch zur Vereinigung in seinem Blute, einer der Altar, wie einer der Bischof in Vereinigung mit dem Priesterkolleg und den Diakonen.“ So lebendig war der Gedanke, daß die Eucharistie die Einheit der Gläubigen mit Christus und untereinander sowohl versinnbildete als auch bewirkte, daß man die Eucharistiefeier einfachhin Synaxis, d. h. Vereinigung, nannte. Der hl. Augustinus preist mit beredten Worten dieses Sakrament, durch das „auch wir der Leib Christi geworden sind“, als Höhe und Vollendung aller göttlichen Wohltaten und auch der sakramentalen Gnadenvermittlung; dann mahnt er: „Seht, was ihr empfangen habt! Wie ihr also seht, daß das, was ihr empfangen habt, eins ist, so sollt auch ihr eins sein dadurch, daß ihr einander liebt, daß ihr festhaltet an dem einen Glauben, der einen Hoffnung, der unteilbaren Liebe. Wenn die Häretiker das empfangen, so gereicht es ihnen zum Zeugnis gegen sie. Denn sie suchen die Trennung; dieses Brot aber bezeichnet die Einheit“ (Sermo 229: ML. 38, 1103).

Dem Katholiken, der diese erhebenden Kundgebungen liest, wird wohl ums Herz. Denn sie feiern das Heiligste, was er verehrt. Es wird ihm zugleich auch weh ums Herz. Denn er fühlt mit Schmerzen, wieviel uns heute von dieser

erhabenen Gesinnung und dieser innigen Einheit trennt. Wenn wir heute Fronleichnam feiern, wird die Zerrissenheit gar zu offenkundig. Im Vergleich zu früheren Zeiten, die stärker im Glauben waren, haben wir viel verloren. Wer nur hinausguckt auf das Bild der heiligen Fronleichnamsprozession, im Rahmen ihrer Umgebung, dem kann es nicht verborgen bleiben.

In moderner Zeit — eine eucharistische Prozession über Land — durch Dörfer und Flecken — nach der Väter Sitten: man versteht noch den altehrwürdigen Brauch, obschon die Ehrfurcht nicht mehr immer die gleiche ist, die Sitte nicht so wie früher, der Glaube nicht mehr so tief. Es ist aber noch der alte Glaube, die alte Sitte, in altgewohnter Umgebung.

Aber wenn die Prozession aus altehrwürdigen Domen heraustritt und feierlich einherschreitet durch die Straßen der Großstadt, über das Asphaltpflaster, vorbei an Warenhäusern und Kinos, an wartenden Autos und umgeleiteten Elektrischen, vorbei an Menschen, die an nichts denken als an Erwerb und Genuß: wie stillfremd ist das! Die mittelalterlichen Insignien von ehrbaren Handwerkerinnungen, Standarten von jahrhundertalten Bürgersodalitäten, die Kutten der Mönche, die langen, schweren Kleider der Nonnen, die bunte Pracht der Priestergewänder, die bunten Röckchen der Messknaben, Kerzengeflacker, Weihrauchduft, wie ist das so fremdartig! Der verborgene Gott, so zur Schau gestellt in der sichtbar gemachten, in goldener Monstranz einhergetragenen Hostie, bestrahlt vom hellen Glanz der sommerlichen Mittags-sonne, ist das nicht zu viel für die reizbaren Nerven des Großstadtmenschen? Und wenn die alten Lieder erklingen, gläubig und ehrfurchtsvoll gesungen, wenn die feierlichen Hymnen ein erhabenes Gotteslob verkünden, wie es aus dem naiv-gläubigen Herzen frommer mittelalterlicher Menschen quoll und durch einen gottbegnadeten Denker und Dichter geformt wurde, ist das nicht ein Angriff auf die Seele der Großstadt, ein Angriff der vergangenen auf die moderne Zeit, nicht gefahrdrohend, aber unglaublich, erschreckend, als ob plötzlich das Unmögliche am hellen Tage wirklich werde? Wenn es Nacht wäre, nicht Tag, wenn das geheimnisvolle Dunkel der Krypta die Feier des Mysteriums umschattete, oder wenn die Liturgie — wie im Orient — hinter der Ikonostase, die heilige Handlung vollzöge, dem Auge der Andächtigen verborgen, man ertrüge es eher. Aber dieses Hervortreten an die Tageshelle, dieses laute Fordern des Bekenntnisses, wer wird es heute verstehen? Und wenn zum Segen an den Altären, unter dem Krachen der Böllerschüsse, die Menschen andachtsvoll in die Kniee sinken, diese modernen Menschen, die den Rechenstift so geschickt zu führen verstehen, diese so aufreizend gekleideten Damen, wenn sie den verborgenen und doch so schaugestellten Gott anbeten, wer fühlt da nicht eine eigentümlich zwiespältige Erschütterung? Also auch in dieser Umgebung gibt sich der katholische Glaube machtvoll kund, und auch in diesen Menschen wohnt er mit obriegender Kraft!

Vielleicht könnte man versucht sein, von einer Problematik der Fronleichnamtsfeier zu reden, die durch die Wendung der gesellschaftlichen Verhältnisse eintrat.

Zur Zeit der Verfolgung floh die Kirche mit ihrem kostbarsten Geheimnis in das Dunkel der Katakomben. Das Antlitz der Erde war heidnisch und ertrug nicht das Licht der Sonne, die im eucharistischen Geheimnis leuchtet.

Über den Märtyrergräbern, vor der kleinen Herde der Auserwählten nur durfte sie scheinen. Da war kein störender Mißklang; da waren alle eins in Christus. — Die gesellschaftlichen Verhältnisse änderten sich. Das große Wunder geschah, das die Gesinnung der weltlichen Großen dem Christentum gegenüber gänzlich änderte, das sie aus Verfolgern zu Folgern umwandelte. Nachdem sie im Zeichen des Kreuzes gesiegt hatten, begannen sie dem Zeichen des Kreuzes zum Siege zu verhelfen. Die Basiliken, in denen sie über das Christentum blutiges Gericht gehalten hatten, wandelten sie um in christliche Tempel, in Stätten, die dem sich rasch entfaltenden christlichen Leben Raum geben sollten. Zu denselben Hallen, von denen die rohe Gewalt ausging, die die Christen mit ihrem Kult in das Dunkel der Katakomben hinunterdrängte, rief die umgewandelte Macht die Jünger des Kreuzes mit ihrem verborgenen Gott in Glanz und Ehren zurück. Die einst so stille, im Schoß der Erde verborgene eucharistische Feier begann sich zur herrlichsten, glanzvollsten Liturgie zu entwickeln, in der höfisches Zeremoniell mit sakralen Riten, heilige Andacht mit kunstvoller Formgebung sich vereinten und um den Kern des göttlichen Geheimnisses einen Kranz der Verherrlichung wanden, wie er nur der ewigen, göttlichen Majestät gebührt. Im Sinne dieser Liturgie mußte die Glorie leuchten auf der Stirn des mit dem Diadem des Siegers geschmückten Christ-Königs. Als Triumphator mußte er Einzug halten in die kunstvollen Hallen, in denen die Tribunale den Altären weichen sollten. Wo einst menschliche Richter gegen die Heiligen Gottes in Ungerechtigkeit ein blutiges Gericht hielten, da nahm nun der zukünftige Weltenrichter Platz, nicht in erschreckender Majestät zu strenger Vergeltung, sondern als verborgener Gott und Mensch, als Priester und Heiland, zum unblutigen Opfer der Versöhnung. Das war eine Umwandlung von der Nacht zum Tag, ein Aufstieg vom Dunkel zum Licht.

Der großen Umwandlung folgte der bleibende Zustand, dem Sonnenaufgang der Sonnenschein. Dem Siegestaumel und der Siegesfeier folgte die Aufgabe, die Früchte des Sieges zu ernten. Nach der rauschenden Siegesfeier mußte darum die stillere Arbeit der Befestigung und Vertiefung folgen. Geschlechter wuchsen heran, die von Anfang an den Pomp und Glanz der eucharistischen Feier vor Augen hatten, die nicht mehr vorerst bei der Opferfeier an den Gräbern der Märtyrer sich stärkten, um bereit zu sein, den Märtyrern in den Tod für den Glauben zu folgen. Die neuen Geschlechter waren in Gefahr, daß ihnen das Äußere zu sehr das Geheimnis verberge. Niemand kann das Geheimnis des Opfertodes Christi so brünstig mitfeiern, als wer sich rüstet zum Opfertod für ihn. Der milde christliche Friede, der die Wahrscheinlichkeit des Märtyrertodes fernrückte, stellte vor die Aufgabe, andere Mittel zu finden, die Seele in ihrer innersten Tiefe zum Miterleben des eucharistischen Opfers anzuregen. Die Aufgabe ist wohl nie ganz gelöst worden. Eucharistie und Martyrium gehören zusammen als das Schönste, was unser Erlöser uns gab, und das Schönste, was der Erlöste seinem Heiland geben kann.

Da der Gedanke an den Märtyrertod nicht mehr so lebendig vor der Seele stand, suchte man neben dem Opfertod Christi und seiner Darstellung im eucharistischen Opfer auch nach andern Gedanken, die der Seele das heilige Geheimnis nahe bringen sollten. Man begann den Gedanken an die beständige Gegenwart, den die erwachende christliche Wissenschaft entwickelte, auch

dem frommen Gemüte näher zu bringen und in die Andachtsformen einzuordnen.

In der ganzen patristischen Zeit hatte man „das Geheimnis des Glaubens“ mit besonderer Sorgfalt unter der Hülle der Arkandisziplin gehütet. Ausführliche zusammenhängende Darstellungen der gesamten Lehre von der Eucharistie finden sich bei den Vätern nicht. Das wurde anders im 9. Jahrhundert. Das Buch „De corpore et sanguine Domini“ des heiligen Abtes Paschasius Radbertus ist der erste Versuch einer zusammenfassenden Darstellung und verstandesmäßigen Durchdringung der aus Schrift und Vätern geschöpften Lehre von der Eucharistie. Sie gab Anlaß zu lebhaften Kontroversen, teils durch das Positive, das sie bot, teils auch durch weniger glückliche Formulierungen. Sie regte die Forschung an, die nun mit Eifer unablässig daran arbeitete, in das bis dahin ehrfurchtsvoll gehütete Dunkel des unnahbaren Geheimnisses etwas Licht zu bringen und den Nachweis seiner Vereinbarkeit mit der Vernunft zu zeigen. Die Aufgabe war für Paschasius' Kräfte und überhaupt für seine Zeit noch zu schwer, aber die mit gewaltigem intellektuellen Rüstzeug ausgestattete Scholastik sollte sie, noch immer unter der Nachwirkung der Anregungen des hl. Paschasius, einige Jahrhunderte später in einer staunenswerten Weise fördern.

Ist es primär Fortschritt der Kultur oder doch seine Ausdehnung auf dieses Gebiet, was hier nach Ergründung des Unerforschlichen bis zur Grenze der Möglichkeit zu drängen beginnt, oder ist es primär das Bedürfnis nach einer neuen Art, tief verborgene Quellen der Erbauung zu erschließen, was den frommen Abt zum tiefer bohrenden Denker macht und die Zeit ihm folgen läßt? Wer wird es entscheiden? Sein Buch ist jedenfalls ebensosehr Erbauungsschrift wie theologische Untersuchung, zeigt ebensowohl Wege neuer Andacht wie neue gedankliche Haltung. Die Gedanken des Todes und des Opfers sind nicht mehr so allbeherrschend wie einst zur Martyrzeit. Im Mittelpunkt steht auch jetzt die Eucharistie. Dem heiligen Opfer bleibt seine Bedeutung. Aber daneben tritt die Realpräsenz, die immerwährende Gegenwart, als ein zentraler Gedanke. Die heilige Kommunion behält ihre zur Zeit der Väter beliebte Symbolik. Es wird nachdrücklich hingewiesen auf ihre vorzüglichste Wirkung: die Empfänger mit Christus zum mystischen Leib des Herrn zu vereinigen und auf der irdischen Pilgerfahrt zu nähren und zu stärken zum ewigen Leben. Aber der Gedanke an das Kreuz und den Bekenkertod tritt zurück, und es taucht ein anderes Symbol auf, in dem man eine zentrale Bedeutung der Eucharistie versinnbildet sieht: der Lebensbaum im Paradiese. Im Paradiese hätten die Menschen, wenn sie Gottes Gebot treu beobachtet hätten, durch Genuß der Früchte des Lebensbaumes Unsterblichkeit erlangt und sichern Zutritt zum ewigen Leben gefunden. So steht in der Mitte der Kirche als Baum des Lebens die Eucharistie. Ihre innere Kraft nährt zur Unsterblichkeit. Sie erhält das innere, übernatürliche Leben der Seele, die heiligmachende Gnade, und reinigt von den Flecken der läßlichen Sünde. Wer sie würdig empfängt, gelangt durch sie zum unverlierbaren Besitz des verklärten ewigen Lebens. Nicht mehr der Bekennermut, die Standhaftigkeit im Bekenntnis des Glaubens beim Anblick des Nichtschwertes, des Kreuzes, des Scheiterhaufens oder der wilden Tiere wird nun gesucht, sondern die Treue

im Kampf gegen die heimlichen Anfechtungen des listigen Versuchers, die Treue auf lange Dauer in dem ermüdenden Gleichmaß ereignisloser Tage. Die immerwährende Gegenwart des belebenden Prinzips im mystischen Leibe Christi ist der Trost, an dem die Frömmigkeit sich aufrichtet und erstarkt.

Diese innere Kraft war stärker als der kalte Rationalismus des Eriugena und des Berengar, die das Geheimnis des Glaubens seines erhabenen göttlichen Reichtums berauben und auf das Maß dessen zurückführen wollten, was der vernünftelnden menschlichen Einsicht begreiflich wird. Diesen Leugnern der wirklichen Gegenwart Christi im hochheiligen Sakrament und der wirklichen Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut des Herrn traten die Männer der kirchlichen Wissenschaft mit einem in der Geschichte der Häresien fast beispiellos raschen und vollständigen Erfolge entgegen. Ihrem Bannerträger, dem gelehrten Abt des Klosters Bec in der Normandie, Lanfranc, folgte eine große Zahl von Theologen, die in demselben Maße, wie ihre Namen in der Geschichte der Theologie mit stets wachsendem Ruhm genannt werden, auch die Darstellung, Verteidigung und verstandesmäßige Durchdringung der kirchlichen Lehre über die heilige Eucharistie in stets größerer Vollkommenheit boten: Hugo von St. Viktor, Petrus Lombardus, Alexander von Hales, der hl. Bonaventura und schließlich der Fürst der Scholastik, dem auch in der Lehre über die heilige Eucharistie vor allen die Palme gebührt: der hl. Thomas von Aquin.

Wie der Aufstieg der befreiten Kirche aus den Katakomben ihrem Kult eine ungeahnte Belebung und Entfaltung brachte, so trug auch die Periode der geistigen Durchdringung und des allseitigen Verstehens der Offenbarungslehre ihre religiösen Früchte. Sie brachte eine feierliche und zeitgemäße Ergänzung der kultischen Verehrung des Sakramentes der Sakramente: das hochheilige Fronleichnamsfest. Nicht die Gedankenarbeit der Gelehrten allein hat es geschaffen. Der Frömmigkeit gebührt der bessere Teil des Verdienstes. Die private Andacht einer bescheidenen Klosterfrau wurde von Gott erwählt und berufen, Anlaß und Antrieb zu sein zur Einführung des Festes, in dem das heiligste Sakrament am meisten in die Öffentlichkeit tritt und mit dem lautesten Jubel und feierlichsten Prunk gefeiert wird. Der scheinbar so große Gegensatz entspricht ganz der Harmonie, die im eucharistischen Geheimnis als Zentrum des mystischen Leibes Christi obwaltet. Was die reiche und tiefe Gedankenarbeit der Gelehrten durch allseitiges Verständnis anbahnte, das mußte sich der im Gebet inniger mit dem gegenwärtigen Gott verbundenen Seele auf ihre Art mitteilen: der hier verborgene Gottmensch ist der König der Glorie, das Haupt und der Herr der Schöpfung; ihm gebührt Preis und Anbetung von jeglicher Kreatur. Und was die vor dem Tabernakel betende Seele mehr ahnen als erkennen mochte, das würdigte sich der verborgene Gott selbst in eine bestimmte Form und Forderung zu kleiden. Die sechzehnjährige Juliana von Lüttich wurde von Gott erwählt, um zur Einführung des Fronleichnamsfestes den ersten Anstoß zu geben; Thomas von Aquin, der größte Kirchenlehrer, in dem das geistige Ringen um tiefere gedankliche Erfassung des eucharistischen Geheimnisses seinen krönenden Abschluß fand, wurde Verfasser des Festoffiziums. Wie harmonisch einen sich in diesem Geheimnisse, in diesem Feste, Seelenkultur und Geisteskultur, stille Verborgenheit und öffentliche

Festespracht, private Andacht und ritueller Kult! Christus ist im heiligen Sakrament das Zentrum von allem, was groß und heilig ist, das Zentrum der Welt.

Der Eroberung des Weltlichen durch den christlichen Geist folgte ein Rückschlag, der durch das Verhalten der Kirche an Haupt und Gliedern mitverschuldet war. Der große äußere Erfolg hatte zu sehr für das Äußere eingenommen. Die innere Kraft schien erlahmen zu wollen, als ob die Kirche vom Herzen her erkrankte. Da kam über die christliche Kultur mit der Renaissance das heidnische Lebensgefühl. Weltzugewandt und diesseitsfreudig konnte es in der Schwäche der zeitgenössischen christlichen Denkweise nur eine willkommenene offene Pforte finden. Mit der Freude des Neuentdeckers diente der ganze Humanismus, bewußt oder unbewußt, dem einen Ziele: der Rückbringung des Christentums auf das Reinen menschliche. Mit dem Humanismus verband sich die wie ein Meteor aufsteigende, von Erfolg zu Erfolg fortschreitende Naturwissenschaft, die sich im Siegestrausch erhob und auch überhob, den Menschen als Herrn der Natur und Mittelpunkt der Welt von aller Bindung und Eingliederung zu lösen, so daß, dem humanistischen Lebensgefühl entsprechend, der Mensch, das Individuum, als Mittelpunkt von allem in freier Willkür nur seiner eigenen Entfaltung zu leben brauche. Der großen religiösen Idee der Einheit aller in Christus trat die Auflösung der Einheit, die Atomisierung gegenüber.

Wie war ihr zu begegnen? Die Kirche schien ja vom Herzen her krank zu sein. Dem neuen, begeisterten Lebensgefühl gegenüber schien die kirchliche Gesinnung altersschwach. Bei vielen Gliedern der Kirche war sie es auch; das zeigte sich in den großen Mißständen und in dem großen Abfall. Aber das Herz der Kirche kann nicht krank werden. Das Herz der Kirche ist das Herz des Gottmenschen, der verborgen in der Brotsgestalt auf den Altären der Kirche thront. Diesem heiligsten Herzen mußte sich nun die Aufmerksamkeit der Frommen in der Kirche zuwenden. In seiner Verehrung, in der Liebe zu ihm, sollte ein neues kirchliches Lebensgefühl entstehen, das die heiligen Werte höher schätzte als alles Weltliche, das eine um so innigere und unmittelbarere Verbindung mit dem eucharistischen Heiland als Mittelpunkt des Lebens erstrebte, je mehr die weltliche Entfremdung ihm die gebührende Ehre raubte und die geschuldete Liebe entzog.

Wieder war es Christus selbst, der als guter Hirt seiner Herde zu Hilfe kam. Wieder war es ein schwaches, unansehnliches Werkzeug, das er zur Offenbarung seiner Pläne benützte. Wieder sind es Privatoffenbarungen gewesen, die den ersten Anstoß gaben zur Einführung einer großen, volkstümlichen, segensreichen Andacht. Bei Einführung des Fronleichnamsfestes hat es viele Jahre gedauert, bis die erste Anregung verwirklicht wurde. Die theologische Durchdringung der zu Grunde liegenden kirchlichen Lehre hat die ihr gebührende Rolle gespielt, ehe die kirchliche Autorität ihr entscheidendes Wort sprach. So war es auch bei der Erhebung der privaten Herz-Jesu-Verehrung zur öffentlichen kirchlichen Andacht, die schließlich in der Einführung des Herz-Jesu-Festes für die ganze Kirche und der feierlichen Weihe der ganzen Kirche an das heiligste Herz Jesu ihre Vollendung fand.

Jetzt ist das Herz-Jesu-Fest vom Fronleichnamsfest unzertrennlich. Jetzt ist nach dem Willen der Kirche die Herz-Jesu-Verehrung mit der Verehrung des heiligsten Altarssakramentes innigst verbunden. Die Frömmigkeit, die sich im Fronleichnamsfest mit lautem Jubel und großem festlichen Gepränge öffentlich kundgibt, und die stille Andacht, die in der Herz-Jesu-Verehrung innerlich erglüht, ergänzen sich gegenseitig. Sie zeigen die Breite und die Tiefe der alles umfassenden Liebe Christi und wollen ihrerseits der Entfaltung der Gegenliebe zu Christus in die Breite und in die Tiefe dienen.

Heute hat der gesellschaftliche Atomisierungsprozeß eine Parallelererscheinung. Viele der heutigen Gruppenbildungen zum rücksichtslosen Massendruck in Verfolg von Sonderinteressen sind nur eine potenzierte Auflösungserscheinung. Sie sind imstande zu brutaler Niedertretung des widerstrebenden Einzelnen. Sie fanden aber auch schon auf kirchlichem Boden ihre Gegenbewegung. Das kirchliche Verbands- und Vereinswesen ist in unserem Vaterlande seit langem im Aufblühen. Ihm fällt in der Gegenwart und noch mehr in der Zukunft die Aufgabe zu, der kirchliche Exponent zu sein gegen den Massendruck der christusfeindlichen Mächte. Wenn es seine Aufgabe lösen soll, so muß es erfüllt sein von der großen Einheitsidee: Haupt und Glieder, ein Christus. Es muß im eucharistischen Geheimnis den Mittelpunkt seiner Einheit, den Herd der Liebe und die Quelle der Kraft finden. Wenn man doch aufhörte, in den gemeinschaftlichen Veranstaltungen, besonders den monatlichen Kommunionen, bloße pastorale Maßnahmen zu sehen! Man sollte verstehen, daß dieser Zusammenschluß auf katholischer Grundlage die von der Zeit geforderte Maßnahme zur Sicherung der großen katholischen Einheit ist, und daß ihre Seele und ihr Mittelpunkt die Eucharistie sein muß. Unsere Vereinigungen dürfen vor allem nicht Gruppen sein, die zutiefst Sonderinteressen gegeneinander verfolgen. Wenn unsere Vereine mit ihren Fahnen und Abzeichen, wenn unsere Orden und religiösen Genossenschaften, wenn Welt- und Ordensklerus gemeinsam an der großen Fronleichnamsprozession teilnehmen, so soll das wahrlich nicht nur ein äußeres Zusammenmarschieren sein, sondern ein Bekenntnis zur Einheit und gegenseitigen Liebe, das aus der Tiefe des Glaubens an den im heiligsten Sakramente gegenwärtigen Gott und Heiland mit heiliger Treue und Aufrichtigkeit hervorquillt. Die große Idee der Einheit, die lebendige Quelle der Liebe, die die Gegensätze in innerer Kraft überwindet, das alles ist im Überfluß in diesem heiligsten Sakrament, dem Einheits- und Mittelpunkt alles Heiligen und alles wahren Lebens und Glückes in der Kirche.

Die heutige Menschheit strebt in Massenbewegungen auseinander. Viel öfter als theophorische Prozessionen sehen unsere Großstädte Umzüge, bei denen nicht gebetet, sondern geflücht und gedroht, nicht geliebt, sondern gehaßt wird. Die Augen blitzen zornig, und die Fäuste ballen sich. Im Innern der unzufriedenen Menschen geht ein Räderwerk, dessen Kraft auf Zerstörung eingestellt ist. Die rostige Säge kräht und krächzt. Der trennende Spalt wird tiefer und die Nacht des kulturellen Chaos dunkler.

Die katholische Kirche verkündet von hoher Warte dieser Welt, die aus den Fugen gehen will, das Evangelium der Liebe und verheißt den Frieden Christi im Reiche Christi. Unwillig fragt man uns: Sollen denn alle katholisch werden? Den Betern, die der Fronleichnamsprozession folgen, liegt Intoleranz und

Herausforderung gegenüber denen, die anders denken, fern. Aber wer wird es dem Gläubigen verargen, daß er im Unglauben und Irrglauben ein Unglück sieht? Uns scheint, daß man noch nicht einmal gläubig zu sein braucht, um die Zerrissenheit und die Todestunden unserer Zeit als Unglück zu erkennen und zu sehen, daß Einheit im Glauben, tiefe religiöse Durchdrungenheit von der Einheit aller in Christus und durch Christus mit Gott, die Zerrissenheit beseitigen, die sozialen Wunden heilen und unserer Kultur einen fruchtbaren Mutterboden zu harmonischem Wachstum gewähren könnte. Die Gläubigen aber werden das Wort Jesu nicht vergessen können: Es wird eine Herde und ein Hirt sein. Eine tiefe Sehnsucht nach seiner Erfüllung wird sie durchdringen. Wenn ein Wunder käme und die Kirche zum Siege führte, wie einst am Ende der Martyrerezeit! Und wenn kein Wunder kommt, wenn doch gotterleuchtete Lehrer kämen, die die Irrtümer der Zeit so siegreich überwänden, wie einst die kirchlichen Lehrer den Rationalismus des Eriugena und Berengar überwandten! Wenn es nicht in unserer Macht steht, uns das zu geben, so können wir aber unsere Liturgie feiern mit der Festlichkeit der Kirche, die aus den Katakomben froh und siegreich emporstieg, ihrem siegreichen König in Freiheit zuzujubeln, so können wir doch mit dem hl. Paschasius Radbertus die Eucharistie zum Lebensbaum machen, von dem uns in unerschöpflicher Fülle innere Kraft zufließt zur Überwindung der Schwierigkeiten und Kämpfe des Alltags, so können wir in der Stille süßeln und Ehrenerfolg leisten für die Frevel und die Laugheit, die dem Herzen des verborgenen Gottmenschen die Ehre und Liebe entziehen, die ihm gebührt, so können wir mit der Kirche in feierlichem Triumphzug den eucharistischen Heiland als König und Haupt der Schöpfung ehren. Das Schönste, was die Natur an Blütenpracht, die Kunst an herrlichen Schöpfungen uns bieten kann, wollen wir ihm reichen. So feierlich es uns möglich ist, soll das „Lauda Sion“ erklingen. Aber im Hinblick auf das geistige Chaos, das unsere Kultur umnachtet, und auf die tiefen sozialen Wunden, aus denen der Gesellschaftskörper blutet, wollen wir aus tiefbewegtem Herzen mit besonderer Andacht die Strophe beten, in der die Einheit in Christus, dem guten Hirten und treuen Heiland aller, erfleht wird:

Bone pastor, panis vere,
Jesu nostri miserere;
Tu nos pasce, nos tuere,
Tu nos bona fac videre
In terra viventium.

Guter Hirte, nähr uns Arme,
Jesus, unser dich erbarme,
Schirme uns mit starkem Arme,
Gib uns Freude, fern vom Harme,
Dort im Land der Lebenden!

Michael Gierens S. J.